Dittmar

# Zur Charakterisirung der nordischen Mythologie im Verhältniß zu andern Naturreligionen.

Eine Skizze

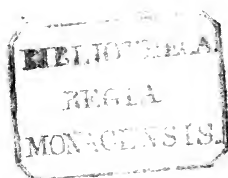
von

Luise Dittmar.

Darmstadt.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

1848.



# Einleitung.

Wie sich ein Volk das höchste Wesen denkt, so gestaltet es sein eignes Leben, den Organismus der Gesellschaft. Das höchste Wesen liegt immer nur in der Ahnung oder dem Bewußtsein eines Vollkommnen, das der Mensch sucht oder gefunden zu haben glaubt. Das höchste Wesen ist daher ein Ideal, nach welchem sich das menschliche Leben in allen seinen Theilen, in Glauben und Denken, in Hoffen und Streben bildet, und welches letztere rückwirkend wieder zu einer größern Vollendung dieses Ideals beiträgt. Es ist daher von großem Interesse, die verschiedene Auffassung dieses Höchsten bei verschiednen Völkern und besonders in dessen ursprünglicher Erscheinung zu betrachten. Schon in den frühesten Zeiten, in den ältesten Mythologieen finden wir, zwar eine naive, aber oft überraschende Bezeichnung der Natur der Dinge.

Es sind Phänomene, Geistesblitze, ohne äußern Zusammenhang, aber voll inneren Lebens. Die mythischen Bilder sind Hieroglyphen der höchsten Wahrheiten, deren Entzifferung uns tiefe Blicke in die Verhältnisse von Natur und Geist gewähren.

Das Streben nach Erkenntniß der letzten oder höchsten Dinge war zu keiner Zeit so gewaltig, als in der Gegenwart, und wir sehen dasselbe nicht nur auf dem Gebiete der Religion, sondern in allen Bereichen des menschlichen Daseins. Es ist das Verlangen nach dem Wahren, dem Vernünftigen, nach einer harmonischeren Verbindung von Natur und Geist. Aber auch zu keiner Zeit war das Bedürfniß einer ästhetischeren Verknüpfung der Gegensätze so drängend; nie waren diese so verwickelt, nie mischte sich Wahres und Falsches so trügerisch untereinander; nie wurde daher der Schein so über das Wesen gestellt.

In der germanischen Natur liegt vor allen andern der Trieb nach Erkenntniß der innersten Wahrheit; und nicht umsonst erhob sich im philosophischen Deutschland, „im Land der Dialektiker," fast gleichzeitig in Wissenschaft und Leben dieses Forschen nach der Natur der Dinge, inmitten der Scheinwahrheiten einer sophistischen Praxis.

Wie ein muthiger Seefahrer in unbekannten Meeren einem Lande zusteuert, das nur sein Genius ihm verheißt, so begegnen wir schon in der Urzeit

des germanischen Volkes diesem kühnen Segler, und das Land, das er sucht, ist kein anderes, als der Garten Edens — die Vollkommenheit.

Die indische Mythologie ist bekanntlich das Ei aller Religionen; die nordische dagegen zeigt uns ein neues Weltei. Noch ist das Werdende in sich gefesselt, doch eben jetzt durchbricht das volle Leben die leichte Hülle, und überrascht fällt der Blick auf einen jungen Schwan, bestimmt, sich in eine höhere Region, in die Region der Freiheit zu erheben.

---

# Die Götter der Germanen.

## Asen.

Wie alle heidnischen Völker ihre Landes= oder Nationalgötter hatten, so waren die Asen die Götter der nordischen Germanen.

Die Asen waren die guten Götter, die lebendig wirkenden Kräfte in der Natur und im sittlichen Dasein. Mit diesen dachten sich die nordischen Völker so innig verbunden, daß sie dieselben in sich selbst wirkend fanden, und darum in das Leben dieser guten Götter ihr Volksleben übertrugen, wodurch sie unbewußt ihr eignes Bild entwarfen und in diesem Spiegel verehrten.

## Jetten.

Den Asen gegenüber stehn die Jetten, oder Riesen; sie sind die Feinde der Asen, also auch Feinde der Germanen. In den Jetten liegt der

direkte Gegensatz zu den Asen, sowohl physisch wie moralisch. Die Jetten sind die Repräsentanten der rohen, sinnlichen Triebe. Asen und Jetten verhalten sich zu einander wie die entwickelten Kräfte zum rohen Stoff: die plumpe Materie widerstrebt dem bildenden Geiste. Sie sind daher geistlos, falsch, lügenhaft, sinnlich und roh. Aber sie sind eben darum auch das Bestandlose im Leben, welches von dem Beständigen stets besiegt wird.

## Alfen und Vanen.

Die Alfen wohnen im Licht und heißen darum Lichtalfen. Vanen bedeutet wähnen, ahnen. Sie gehören zu den Asen und sind die Hellen, Reinen; sie sind strahlend, heilig, sinnend und unterscheidend; verleihen daher dem Menschen die Anschauungsfähigkeit. Sie bilden die kostbaren Kleinode der Asen, bewirken also das Verständniß der Materie, wissen den Stoff zu bewältigen.

Die Alfen zerfallen in Lichtalfen und Schwarzalfen. Als solche sind sie eine Art Mittelwesen, die, ähnlich den jüdisch-christlichen Engeln, eine Verbindung zwischen Geist und Materie, zwischen Himmel und Erde bilden. Wie die Engel Diener Gottes und Freunde der Menschen, oder auch Diener des Satans und Verführer der Menschen, so sind die Lichtalfen und Schwarzalfen zwischen der Asen- und Jettennatur getheilt.

Es fehlt hier, wie in jeder mythischen Weltanschauung, der Begriff von Ursache und Wirkung, von Kraft und Aeußerung. Ebenso muß Vollkommen und Unvollkommen, Gut und Bös durch diese leicht beweglichen Elementargeister vermittelt werden, die sich zwischen den Gegenstand und dessen Wesen hineindrängen.

Der heilige Geist, der sich in Gestalt einer Taube auf Christus niederläßt, ist ein solcher Lichtalfe, welcher zwischen der alten und neuen Erkenntniß vermittelt. Alfen und Vanen gleichen jenen unbestimmten Ahnungen und Gefühlen, die wir gewöhnlich dunkel nennen, aber ebensowohl als hell bezeichnen dürften, als lichthelle Blicke, elastische, ätherische Bewegungen, glänzende Strömungen im Dunkel der Seele. Das physische, sittliche und religiöse Gebiet ist so weit und umfassend, daß das Wesen, welches in allen dreien heimisch ist, leichter, lichter Natur sein muß und mit Geisterschwingen aus einer Sphäre in die andere hinübergleitet. Die säuselnde Luft, das bewegliche Licht, das fließende Wasser steht mit den beweglichen Empfindungen in natürlicher Verwandtschaft. So wecken die sanft erregten Elemente Ahnungen im Menschen, die er als flüsternde Geister fühlt, und diese heimlichen Seelenvertrauten gewahrt er dann wieder als lebendige Wesen in der ganzen Natur.

Elfen, Nymphen und alle jene leichten, vorüber-

gleitenden Gestalten, welche die Elemente bewohnen, kommen und verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen, sind Verwandte der Alfen und Vanen, und lebten noch lange nach dem Untergange der Götter.

In diesem lockern, trügerischen Verband erscheint die ganze Natur. Die Götter sind mehr Bilder vereinzelter Erscheinungen, als eine Verknüpfung von Ideen. Sie sind keine Personen, sondern bewußtlos wechselnde Träger des Individuellen; Welterscheinungen in Namen gefaßt, ohne allen Begriff des Universums.

Ein bekanntes Beispiel auf sittlichem Gebiete wird dies Verhältniß anschaulicher machen.

Faust und Mephistopheles repräsentiren diese in den Asen und Jetten unvereinbar scheinenden Gegensätze: sie sind Bejahung und Verneinung. Faust ist die lebendige, nach allem Wahren und Schönen, nach dem Vollkommnen ringende Kraft, — „doch alle Näh' und Ferne befriedigt nicht die tief bewegte Brust." — Mephistopheles ist „ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Er ist der Geist, der stets verneint! Denn alles was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht." — Die volle, ungezügelte, nach dem Höchsten, nach Freiheit strebende Natur erhebt sich in ihrer ganzen Macht; die Wogen stürmen himmelan, doch was sie in übermächt'gem Drang dem Unendlichen zuzuführen sich vermessen, das stürzt zerschmettert mit in den Abgrund des Verderbens.

Die Alfen sind's, welche Gretchen, das unnennbare Vertrauen der kindlichen Seele, die Engelsgüte und Engelsreinheit, mit allen Reizen, mit allen Künsten der Liebe nach diesem brausenden Ocean locken, — die Lichtalfen im Dienste der Asen, der wahrhaftigen Liebe, die Schwarzalfen, um sie dem vernichtenden, alles Beständige, alles Göttliche hassenden Mephistopheles zuzuführen.

## Die Gegensätze.

Eine Hauptaufgabe aller natürlichen Religionen war die Veranschaulichung der Gegensätze. Dieser Doppelstrom des Lebens oder die Zweiheit der Natur spricht sich, als das bedeutsamste Merkmal, in allen Mythologieen aus. In den Asen und Jetten versinnlicht sich das Volk den äußern und innern Streit der Natur, der Völker und der Seelenkräfte. Die Versöhnung der Widersprüche ist daher das eigentliche Wesen aller Religionen. Die Versöhnung aber besteht in der harmonischen Ausgleichung aller Gegensätze. Faust und Mephistopheles, Asen und Jetten finden wir nicht nur auf dem Gebiet der Liebe, nicht nur in dem Gegensatz von Männlich und Weiblich: die Spaltung aller Lebensverhältnisse, vor allen die unvermittelte Gliederung der Stände, die indische Kasteneintheilung zieht ihren verderbenbringenden Schweif durch die innern Volkskämpfe Griechenlands Roms und durch die alte und neue

Welt. Braminen und Paria's sind nur die äußersten Extreme eines Schlachtfeldes, auf welchem in geordneten Reihen die Doppelschwerter sich kreuzen. Doch wie gelangt die Seele zum Bewußtsein dieser Welt des Widerspruchs und zu dem religiösen Trieb nach einer Lösung oder Versöhnung?

Wenn der Mensch zum Dasein erwacht, befindet er sich: ein Räthsel unter Räthseln. Das ist die Wurzel der Mythologie. Schon die Trennung dieses Einen, allumfassenden Räthsels, die Trennung der sichtbaren Natur in drei verschiedne Naturen: in Himmel, Erde und Mensch, ist eine erste That des Geistes. Jede dieser drei Wesenheiten ist ein Labyrinth für ihn, um so verwirrender, als jede derselben in eigner Bewegung und Leben und in stetem Ineinandergreifen der verschiednen Gebiete ist. Doch die Krone der Verwirrung ist das eigne Geistesleben, die zügellose Phantasie.

Anfangs ist die Seele nur beschauend, empfindend, still läßt sie die Natur auf sich einwirken. Unbewußt durchzieht sie die Elemente und von allen Eindrücken erhält sie ein Bild, eine Bezeichnung, ein Symbol.

So weckt die kindliche Phantasie ein schwaches Morgenroth des Geistes, ein Bewußtsein ohne Wissen, eine Welt ohne Gesetz; sie selbst ein steuerloses Schiff auf den Wogen des Oceans. Woge an Woge, Bild an Bild drängt sich heran, bald schauerlich,

bald ergötzlich. Dort verfolgt den Menschen ein brausender Bergstrom, hier zündet der Blitz, da ergreift ihn das Feuer, der Donner rollt über ihn hin, der Sturmwind heult und schleudert ihn zur Seite! — Wo soll er hinfliehn vor diesem Geiste! wer seid Ihr, furchtbare Wesen? — Unbegreifliche Mächte, lebendige Wesen seid Ihr, Feinde und Verfolger des zitternden Geschöpfes, das Ihr umkreist, Götter seid Ihr, und das erste Opfer, das Euch dargebracht wird, ist die Furcht. — Doch der Sturm zieht vorüber, die Sonne sendet ihre erwärmenden Strahlen, sie reift Früchte und Blumen; fächelnde Lüfte erheben sich, der Wald bietet seinen Schatten. Das sind freundliche Wesen, dies sind die guten Götter! Und das Opfer für sie ist das Vertrauen, ist der Glaube. Nur die Asen verdienen Glauben und Vertrauen. Der Sturm, welcher die finstern Wolken vor die Sonne jagt und den Glauben schwächt, Sturm und Unheil kommt von den finstern Jetten.

So schreckt und lockt die Natur die beschauende Seele. Und alle diese Erscheinungen ziehn als Bilder an ihr vorüber, die Erinnerung hält sie fest und die Phantasie formt sie zu eignen Gestalten. Doch nicht nur zur äußern Natur steht die Seele in diesem Verhältniß, in ihr selbst erheben sich streitende Empfindungen; so stellt sich Bild gegen Bild und mißt seine Kräfte und sein Wesen an dem des

andern. So tritt allmählich ein Wechselverhältniß ein zwischen Himmel, Erde und Mensch; und Zweifel nnd Ahnung, Furcht und Glaube, die daraus erwachsen, nennen wir Mythologie oder natürliche Religion.

## Odin als Urmythus, oder der bewußtlose Geist.

In allen Religionen ist ein Erstes gedacht, ein Anfang oder Anknüpfungspunkt. In der germanischen oder gothischen Mythologie ist es Odin, der zunächst nichts Anderes bedeutet als das leere Eine, das sich zur Welt verhält wie das ungesprochene Wort Gottes, das unentwickelte Saamenkorn, aus dem sich die Wirklichkeit gestalten soll. Es ist der Begriff des Künstlers ohne den des Kunstwerks; es ist Prometheus, eh' er das Feuer geraubt.

Odin ist der Urmythus, er ist der Vorhang, hinter dem sich das Wesen der Welt verbirgt, weshalb er auch Surte, der Dunkle, genannt wird; wir können ihn auch als das Chaos bezeichnen; ebenso als das weltschöpferische Prinzip in demselben, die Kraft, die in den Dingen wohnt und eins ist mit dem Wesen derselben.

Wie sich die Welt aus diesem dunkeln Begriff entfaltet, sehn wir zunächst deutlicher, d. h. systematischer in der indischen und chinesischen Gottheit ausgedrückt.

## Die indische Dreieinigkeit, oder die Gliederung des höchsten Wesens.

Indien gilt für die Wiege des Menschengeschlechts; es ist daher wichtig, hier die ersten Regungen des Geistes zu belauschen.

Jener Anknüpfungspunkt, in welchem das All ruht, ist in der indischen Religion Brahma, welcher sich alsdann zu einer Dreiheit gliedert. In Brahma, Wischnu und Schiwa finden wir nicht nur die Bezeichnung dreier Welten, wie die der Elemente; die ganze Wesenheit der Körper- und Geisterwelt tritt in ihnen aus dem Chaos. Sie werden als ein Dreieck abgebildet. Eine kindliche aber sehr richtige Bezeichnung des Universums.

Es ist der Dreiklang des Lebens, die Harmonie der Welt, von welcher alle Töne ausgehn, die in ewigem Trennen, Suchen und Finden, in unerschöpflichen Melodieen sich wieder in die Unendlichkeit, in die Einheit ergießen. Doch diese Einheit ist dann eine erfüllte; sie ist nicht mehr jener leer gewesene Odin, jener erste nichtssagende Ton — sie schwebt nun nach Erreichung ihres Gedankens, in der Harmonie ihres beseelten, ihres bewußt gewordnen Daseins.

Wir finden dieses Dreieck auch auf den Abbildungen der christlichen Gottheit als Sinnbild

der Dreieinigkeit. Ebenso bei den Freimaurern die, ähnlich den Aegyptern, ihre Erkenntnisse als Geheimnisse behandelten.

Obgleich aber in dieser Dreieinigkeit der Weg zur Wahrheit gefunden ist — indem darin das Weltall als verbundne Einheit erscheint und dennoch jede Einzelheit als Besonderheit, als eine Spitze hervortritt, welche von sich, von ihrem Wesen aus sich in das All ergießt — so verhält sich dennoch diese in sich geschlossene Mannichfaltigkeit oder Unendlichkeit zur völligen Entwicklung ihres Begriffs, wie die Pflanze zum vollendeten Organismus des Menschen. Die Kräfte sind gebunden, das Leben traumartig, das Streben nach Freiheit ein dumpfer Trieb nach Ausdehnung. Sie ist also nur der erste Accord, sie ist nur die Ahnung des Organischen. Der Begriff der Freiheit, die organische, die höhere Einheit, das Wesen der Versöhnung ist darin nicht erfaßt.

## Die Versöhnung der Gegensätze in der chinesischen Mythologie.

Die Chinesen bezeichnen den Dualismus sehr gut durch Li und Ki — Ja und Nein, die sich im Taiki vereinigen, welches geistig Gott und weltlich Kaiser bedeutet. Die chinesische Religion bietet gleichfalls ein Moment der Wahrheit. Sie

führt Alles auf Einen Mittelpunkt hin. Jede Einzelheit dreht sich um einen solchen, ist ein Ausfluß desselben. Also auch sie sucht nach der Einheit, nach Harmonie. Allein die unendlich kunstreiche Gliederung der chinesischen Einheit ist mechanisch, es fehlt ihr das Wesen des Geistes, das Belebende der Organisation. Das ganze chinesische Reich ist in Folge der Wechselwirkung von Idealität und Realität ineinander eingeschachtelt. Die geistige und weltliche Mitte: Gott und der Kaiser sind daher in der Wirklichkeit die Zeiger eines Uhrwerks; das Leben des Volks ein gekünstelter Mechanismus, dessen äußerste, Alles umfassende Einheit die chinesische Mauer ist.

## Die nordische Gottheit.

Auch in der nordischen Mythologie finden wir eine Götterdreiheit: Odin, Hänir und Lödr. Es verbinden sich mit derselben die gleichen Begriffe wie mit der indischen, nur mit dem Unterschiede, daß sich aus ihr eine ganz andere Welt entwickelt, eine Welt des Kampfes, ein Weltentwicklungskampf. Die Befreiung ist das stete Ziel dieser Götterkämpfe. Die Götter sind die lebendig gewordne Verneinung des Unwahren, des Bestandlosen. Man könnte sie den Kampf um den Begriff der Welt, um die Wahrheit des Lebens nennen.

Thor ist es, den wir als die Seele dieses Heldenvolks betrachten können. Thor, der Donnerer, dessen Donnerkeil stets trifft; er mit dem Thrudhammer, dem Hammer der Kraft, die in der Wahrheit ruht, er ist der Gott des Kampfes. „Im Anfang war die **Kraft.**" — Kraft ist das Wesen des Volks, Kampf die Wahrheit des Lebens, Sieg der zu erobernde Preis, welcher den Kämpfer in Odins Walhalla ins nordische Paradies führt.

Alles auf Wahrheit zurückführend, die Wahrheit als das höchste Wesen betrachtend, war das gegebne Wort dem Germanen der heiligste Eidschwur. Wie Menschen und Götter ihre Kräfte an feindlichen Elementen üben, so erstarken sie im Kampfe gegen die äußeren Feinde, so erstarken sie im Kampfe gegen den inneren Wurm der Zerstörung: gegen Trug und Heuchelei. So ist jeder Sieg des Wahrhaftigen eine Sprosse auf der Leiter der eignen Erhebung.

Thor tritt mit der ganzen Welt in einen Entscheidungskampf; ihm ist jedes wahrhaftige Gut eine Lebensaufgabe. Er vertritt die Rechte aller Götter: der Schönheit, der Liebe, der Treue. Er mischt sich in alle Händel, er mißt seine Kräfte an Allem, was da lebt, und wo er unterliegt, ist er sich selbst untreu gewesen. Das ist das Wesen der Wahrhaftigkeit, die Wirklichkeit ist ihre Arena und das Vollkommne ihr Ziel. Dieser Boden erzeugt

den Normannen, den kühnen Eroberer, den Heldenstamm, der ganz Europa mit neuer Kraft belebt. Keine üppige Vegetation kann hier eine persische Blumensprache erwecken, keine Sakontala, die nur empfindende Seele, die, nur ein flatternder Elf, mit der Blume erwacht und mit der Blume stirbt, — diesem Geiste entspringt Chriemhild, die göttliche Rache, die nimmer Ruhe findet, bis sie den Tod des Gatten an den Frevlern ihrer gemordeten Liebe gerächt. Das beleidigte Selbstgefühl, die Ehre, das sittliche Dasein ist's, welches sich hier mit voller Kraft der feindlichen Welt entgegenstemmt, ihr trotzt; noch derb und roh, aber voll gewaltigen Geistes, voll erhabnen Gefühls.

## Das Selbstverkennen des Orientalen, oder die Trennung von Geist und Natur.

Aus der Art, wie sich ein Volk die Verhältnisse des Diesseits und Jenseits, von Natur und Geist denkt, aus der Art seines Strebens nach Versöhnung erkennen wir den Grad seiner Entwicklungsfähigkeit. Der Indier betrachtet dieses Leben als eine Straf- und Prüfungsanstalt; der Geist hat sich schon vor der Schöpfung versündigt, der Mensch wird daher schon sündhaft geboren, er muß sündigen, denn das ganze diesseitige Leben ist ein unreines, verderbtes. Die Körperwelt ist das Un-

heilige, der Leib ist das Gefängniß der Seele, die Sinne sind die Verführer des Geistes, der Mensch hat keine höhere Aufgabe, als sich von der sündhaften Materie zu befreien. Durch viele Kreise und Verwandlungen muß die abgeschiedne Seele hindurch, die Schuld des Daseins abzubüßen; die Seele, die nach unabänderlicher Vorausbestimmung nicht geläutert ist, fällt unwiederbringlich der Unterwelt anheim. Die Welt des Diesseits ist der Ort der Unwahrheit, des Verbrechens und des Elends. —

Hier ist jener verderbliche Fatalismus, der nicht, gleich dem Germanen, an die Selbsterhebung glaubt, nicht an die eigne inwohnende Kraft, die alle Hemmnisse besiegt. Hier ist nur im Tode, nur in der Selbstvernichtung die einzige wahre Lösung. Der Orientale erkennt nicht in den sinnlichen Trieben die noch ungebundnen Töne, die nach Verschmelzung sich sehnen; nicht in Berg und Thal den belebenden Kontrast; er kennt nur rohe Sinnlichkeit und rohe Genußsucht, und diese als das wahre Wesen des Menschen betrachtend und verdammend, verdammt er sich selbst. Er fühlt nicht die Seeligkeit, die jeder gewonnene Sieg — nicht über die Natur, — nein, die jeder Sieg über die niedere Natur bereitet, die wir nicht abstreifen, sondern veredeln sollen; er kennt nicht jenen Sieg, der aus rohen Trieben einen edeln Willen bildet.

Seligkeit kann so wenig im Tode, wie Weisheit in Abtödtung, und Tugend in ewigem Verzichten bestehn. Seligkeit ist Leben, ist ein erhöhtes, intensiveres Leben; Seligkeit kann nur der Geist des Lebens sein, das Aroma, das aus erhöhtem Dasein ins erhöhtere Dasein dringt, und in einem reineren, freieren Bewußtsein, in der Blüthe aller Blüthen, sein göttliches Leben bekundet. —

In der Religion des Lichts, bei den Persern dient das Leben gleichfalls dem Zweck der Erlösung; doch gehn die Menschen als gute Wesen aus der Hand des Schöpfers, und nur Ahriman, die Nacht, der Gegensatz von Ormuzd, dem Licht, sucht durch seine bösen Geister, ähnlich den Schwarzalfen, die Seelen dem Lichte abwendig zu machen. Ahriman ist aber hier wieder nichts anderes, als die Voraussetzung der Sündhaftigkeit. Die Welt ist hier wie überall zur Vervollkommnung geschaffen, einer Vervollkommnung ohne Mittel. Sie ist nicht, wie beim Germanen, das Aufwärtssteigen auf der Leiter der Selbsterhebung, vielmehr das Abstreifen, weil das Verkennen des eignen Selbst. Die Ahnung eines Selbstzwecks, der Selbstvollendung, das Bewußtsein der Freiheit ist diesen Naturvölkern noch nicht aufgegangen. Die Materie ist ihnen sündhaft, weil sie die Jettenwelt nicht zu beherrschen wissen und die ungezügelte Sinnlichkeit gleich bösen Geistern über ihnen waltet.

Aehnlich ist es bei den Aegyptern; Erkenntniß, Wahrheit kann nur durch Feindseligkeit gegen die freie Aeußerung der Seelenkräfte erlangt werden. Die Ruhe der Seele in Gott ist Zweck. Die Ruhe der Seele ist aber Abtödtung, weil sie kein Leben, keine Freiheit duldet; sie läutert sich nicht im Strome des Lebens, um so die Ruhe, d. h. Selbstbeherrschung, zu erlangen. Der Mensch, der Wille ist zwar frei, allein das ganze Schicksal wird schon bei der Geburt durch den Einfluß und die Konstellation der Gestirne bestimmt.

Gestirne oder Götter, Personen oder Verhältnisse — was sich der freien Aeußerung der Seelenkräfte entgegenstellt, es führt zu Despotie und Sklaverei. Bei allen diesen Völkern herrscht eine blinde Nothwendigkeit, welche in der Gottheit als eine unbesiegbare Macht angeschaut wird. Somit ist jeder Kampf gegen Unterdrückung vernichtet, und der Entwicklung der Freiheit eine unübersteigliche Schranke gesetzt.

Welchen verderblichen Einfluß die Herrschaft der Furcht auf die Erhebung der Seele äußert, sehn wir an diesem orientalischen Geiste. Ein weichliches, leicht zu befriedigendes Dasein kann inmitten eines noch rohen, unkultivirten Lebens, in einem unthätigen Geiste keine energischen Kräfte wecken; die Seele erschlafft, ehe sie zur selbsteignen Thätigkeit gelangt. Dennoch bleibt ihrer aufwärtsstrebenden Natur das

Verlangen der Erhebung; es erfüllt sie diese ewige Sehnsucht nach Freiheit, nach welcher sie nur mit unnennbarer Qual hinstrebt und hinstreben muß, da gerade die Freiheit für sie Nothwendigkeit ist. Diesen Trieb aber betrachtet sie, sich selbst mißverstehend, als Sünde, und fühlt sich so einem blinden Schicksalsschluß, einer fremden Gewalt hingegeben, der sie sich demüthig beugt, statt sich, wie Thor, mit ihr zu messen, wie er, sie zu besiegen.

So theilen sich die beiden auf sie eindringenden Mächte, die Freiheit und die Nothwendigkeit, die Asen und die Jetten, in zwei feindliche Heerschaaren. Die Gegensätze von Geist und Natur, von Kraft und Aeußerung bekämpfen sich in wildem Vernichtungskampf. So entsteht ein über Alles erhabenes Prinzip, ein höchstes aber unzugängliches Wesen, mit seinem Gegenbilde: einem in ewiger Feindseligkeit alle Aussaat des Schönen und Guten, des Lebendigen und Wahren vernichtenden Geiste. Es ist der Gott des Lichts, und der Herr der Finsterniß, es ist Gott und Teufel. So entsteht in Indien jene Schöpfungsmythe, deren Adern sich in die Religionen aller Völker ergießen, nach den entferntesten Himmelsstrichen, in die aufgeklärtesten Zeiten ihre krampfhaften Zuckungen übertragen. Die Voraussetzung der eignen Richtigkeit, die Ungewißheit der Erlösung und die Gewißheit der weltlichen Verderbniß verdoppelt nur den Reiz des sinnlichen Au-

genblicks und die Seele versinkt in erschlaffende, genußsüchtige Unthätigkeit, in jenen hoffnungslosen, käuflichen Zustand, welcher sie im ganzen Dasein nur das Gemeine sehn läßt, weil nur für das Gemeine sie den Antrieb in sich selber findet. Der Staat und das Leben, das Gewissen und das Verlangen zerfallen in den moralischen Gegensatz von Despotie und Sklaverei. Das Prinzip der Furcht ist der Lenker menschlicher Leidenschaften, und läßt den größten Philosophen des 19. Jahrhunderts in der **Strafe**, statt in der **Vorsehung**, das Wesen der Gerechtigkeit finden. — Diese blinde Oberherrschaft, diese vorausbestimmende Gesetzgebung, läßt selbst die freie männliche Natur, der weiblichen gegenüber, noch als Lenker ihres Schicksals, als Repräsentanten ihres innersten Strebens auftreten. So wirft sich jede Gewalt, wo sie nicht selbst in Sklavenketten liegt, als Herrscher eines kleinen Staates auf, und die Entwicklung der Freiheit, der Selbstbestimmung, bleibt dem ärgsten aller Tyrannen, dem Zufall, überlassen.

## Das höhere Selbstgefühl des Germanen.

Alle andern Naturreligionen sind Abarten und Nebenbegriffe der indischen. Nur im europäischen Norden finden wir jenes neue Weltei. Auch hier erhebt sich der Weltenbau aus einem Chaos. Wie

das Land rauh und wild, von einem Eisgürtel umfaßt, die Vegetation unter Schneegebirgen vergraben, ein Land, das nun plötzlich von einer kaum untergehenden Sonne aus der Erstarrung geweckt wird, und im lebendigsten Leben alles Versäumte nachholt — so ersteht hier die Schöpfung zu einer Kraft und Lebensfreudigkeit, in welcher alle indische Selbstquälerei, alle Entartung in die beiden Extreme üppiger Schwelgerei und Selbstzerfleischung, wie ein Krankheitsstoff vor der frischen Nordluft verschwindet. Weder eine leere Geistigkeit, die alle Materie verneint, noch eine Seelenerschlaffung, die in Sinnlichkeit und Mystizismus zerfließt — keine dieser Verirrungen vermochte in dem naturwahren und naturkräftigen Germanen Wurzel zu fassen.

Unbekannt mit der eignen Natur, fremd im ganzen Dasein, entwickelte sich hier eine Götterwelt, welche den unbefangensten Volksgeist, das naivste Volksleben spiegelt. Mehr als eine griechische Selbstvergötterung, mehr als eine abgeschlossene Idealität greifen diese Göttergestalten ineinander, mit herkulischem Sinn durch die doppelten Ströme des Lebens die Jettenwelt zu reinigen. Schön und Gut ist das Ideal des Menschen, doch Kraft und Maß ist der tiefe Gedanke der Welteroberung, Kraft und Maß ist die Seele der Entwicklung, ist die Selbstschöpfung der Freiheit.

Eine jede lebendige Wahrheit ist ein Mikrokos-

mus, eine kleine Welt. In jeder ächten Dichtung, wie in jeder wahren Religion spiegelt sich die Weltseele. Was ward nicht alles aus der christlichen Religion herausgelesen, und was in sie hinein getragen! Dieser farblose Diamant, in welchem sich die Strahlen des Lichts in ewigem Wechsel brechen, ist die Wesenheit des menschlichen Geistes, ist die der Weltseele. Und einen solchen Diamanten sehn wir in der nordischen Mythologie; noch ungeschliffen, aber im eignen Feuer gehärtet und in steter Reibung mit den Marken des Lebens sich selbst glättend.

In dieser Mythologie finden wir, wie in allen andern, den Gegensatz von Natur und Geist als Gegensatz, aber nicht als Zwietracht aufgefaßt; das Böse besteht in der Welt, aber die Welt besteht nicht im Bösen. Wir finden hier wie überall ein Oben und Unten, ein Diesseits und Jenseits, zwischen welchen nur die Himmelsbrücke Bifröst, die Todesbrücke eine Verbindung herstellt. Also scheinbar nur nach dem Tode ist Walhalla, das Vollkommne, erreichbar.

Aber welch' ein Unterschied zwischen hier und dem Orient! Walhalla nimmt den Sieger auf, der einen Sieg über die Jetten errang. Nicht die Materie ist das Verderbliche, sondern die plumpe Materie, die dem bildenden Geist widerstrebt; die rohe Sinnlichkeit, das Geistlose, Falsche, Lügenhafte ist das Bestandlose, das, durch die lebendigen Asen be-

zwungen, schon in diesem Leben durch die mächtigen Asen vernichtet wird. Das Selbstgefühl tritt hier weit kräftiger hervor. Walhalla spiegelt durchaus nur das Volksleben, nur das, was diesem Volke im Leben selbst Bedeutung und Werth hat; Walhalla zeigt nichts weniger als jene mißverstandne Gottseligkeit, die zu Erschlaffung und Apathie führt, weil sie von Erschlaffung und Apathie herrührt.

Walhalla hat 540 Thüren; eine jede derselben ist so groß daß 800 Einheriar, die Streiter der Wahrheit, die Helden und Herrn des Lebens, nebeneinander einziehen können. Ueber der Hauptthüre schweben Symbole der Kraft und des Geistes. Der Fußboden des Saales besteht aus gelegten Spießen, das Dach aus goldnen Schildern; die Bänke sind mit Harnischen statt der Kissen belegt; die Erleuchtung wird bewirkt durch den Glanz der Schwerter. Die Beschäftigung, die wahre Glückseligkeit besteht in Kämpfen, zu welchen die Helden täglich vor die Burg ziehn. Nach vollendetem Kampfe stehn Sieger wie Besiegte wieder auf, um als Freunde und Waffengefährten in die Burg zurückzukehren, wo sie an einer großen Tafel, Odin auf dem obersten Sitze, trinken den Becher der Erquickung, von den Walkyrien gereicht. —

Auch hier geht die Welt zu Grund, nachdem ihr Zweck erreicht ist, nachdem die Jetten von den Asen vertilgt sind. In einem lang vorher verkündeten

Weltbrand stürzen Himmel und Erde zusammen. Das Weltall brennt, um den Weltbaum Iggdrasil lodern die Flammen, die Erde sinkt in das Meer; Götter und Menschen sind vernichtet.

Aber eine neue Welt ersteht, nicht nur ein Himmel, auch eine Erde, ein Diesseits, ein denkbares Dasein, und zwischen Göttern und Menschen, zwischen Geist und Natur lebt eine höhere Einheit, eine organische Wechselwirkung. Hier allein ist also eine wahre Versöhnung der Gegensätze geahnt. Hier erstehen Götter und Menschen als gereinigte Wesen zu neuem Leben. Hier ist jeder Wahrhaftige Einheriar, Freiherr auf seinem Gebiete, Streiter für sich, sein Recht, seine Freiheit, seine eignen, lebendigen Triebe, Herr seines Willens. Die Menschheit ist keine nur mechanisch lebende, chinesische Drahtpuppe, kein trügerisches Bramabild, dessen Haupt Braminen und dessen Fußsohlen Paria's sind.

Der Lebensbaum Iggdrasil steht auf festem Grund und bricht nicht bei dem großen Weltbrand zusammen. Seine Aeste reichen bis über den Himmel und seine Wurzeln ziehn bis in den Abgrund der Hölle. Die Nornen, die griechischen Schicksalsgöttinnen, schöpfen heiliges Wasser aus Mimirsbrunnen, dem Quell der Erkenntniß, und begießen damit beständig den Baum des Lebens, daß er frisch und grün bleibe.

## Das innere Volksbewußtsein.

Sehn wir hier die Kraft des Volks mit energischem Selbstgefühl sich erfassen, und im Thorsbilde nach der äußern Seite des Lebens versinnlicht, so finden wir in der innern Sphäre desselben eine ebenso befriedigende Ideenwelt. Weniger reich als die griechische, ist sie doch weit ursprünglicher und eigenthümlicher. Wir finden hier keine künstlerisch ausgeschmückten Schönheitstypen, aber überall das regste Streben nach dem Vollkommnen, überall den germanischen Geist, der nach der Tiefe gräbt und von innen heraus gestaltet.

## Balder.

Balder ist Odin's und Frigg's Sohn und der Liebling der Götter; er ist der herrlichste von allen. Eine der ausgezeichnetsten Mythen enthält die Geschichte seines Todes; sein Verlust ist unersetzlich und der größte Schmerz der Götter; denn mit ihm sinkt der Glaube an deren Unsterblichkeit. Ein tiefer, bedeutungsvoller Zug! Der Verlust Balder's, der Verlust der früheren Unschuld, erscheint als Folge der Versündigung. Es ist der Kummer über das verlorne Paradies, der mit dem erwachenden Bewußtsein erscheint, das

nach dem entschwundnen Glauben, nach dem Ruhen in der Götter Armen, wie nach dem verlornen Paradies zurückblickt.

Die ganze Welt trauert daher um Balder. Aus Sehnsucht und Verlangen muß nothwendig die Hoffnung einer Wiedervereinigung erstehn. Das vereinsamte, mit sich sebst zerfallne Gemüth muß sich einem Höhern anschließen, das es noch nicht gefunden hat; und dennoch ist es sich der Unzulänglichkeit des Ueberlebten bewußt. Darum erweckt der Schmerz über Balder's Tod einen Rächer. Balder wird den Asen wieder zurückgebracht, aber erst nachdem die kindliche Reinheit mit der höheren Erkenntniß verbunden ist.

### Frigga.

In Frigg und Freya spiegeln sich die Hauptbezeichnungen des weiblichen Wesens, welches sich die Germanen in mannichfachen Göttergebilden veranschaulichten.

Frigg ist der weibliche Theil des Odinsbildes; sie ist Königin der Asen, Allmutter, wie jener Allvater, Welterhalterin, wie Odin Weltschöpfer, und theilt dessen Allwissenheit, wie überhaupt seine Macht und seinen Geist. Die alten Völker hatten eine unbefangnere und eben darum oft tiefere Lebensanschauung, als die neueren. Sie suchten das weibliche Prinzip nicht in jenem flatternden Elf, der sich nicht

von der Pflanze loszuringen vermag, nicht in jenem traum- und pflanzenartigen Seelenleben — vielmehr war ihnen, entgegengesetzt den Orientalen, nur das Freigewordne in der Natur, das Wahre und Vollkommne. Veleda und alle ihre hochgeehrten weisen Frauen zeugen dafür, daß ihnen die Gesetze der Natur und des Geistes, die Gesetze eines wahrhaft freien Daseins, als ein sich ergänzendes Doppelbild erschienen.

Odin und Frigg sind daher das sich vervollständigende Symbol des geheimnißvoll wirkenden Lebens, des Ewigen und Unendlichen, in welchem alles endliche Dasein ruht.

## Freya.

Freya ist das Ideal der Liebe; wir dürfen auch wohl die Liebe zum Ideal in ihr suchen. Ihr Halsschmuck Brising ist eine ringvolle Kette, die sich, als Band der Liebe, sowohl um Mann und Weib, wie um die Gesammtheit der Natur und des Geistes schlingt. In der Heldenzeit des Volkes ist Freya gleich Odin und Thor hochgestellt; die hehre Liebe verbindet sich mit den Streitern der Wahrheit; an ihrem Rocken spinnt sie die Fäden der Liebe über die Wiege der Helden. Das Ideal dieser Alles belebenden Liebe liebt Odr: die Kraft; ihre beiderseitige Wohnung ist Volkwang: die Kraft und die Liebe wohnen im Volke selbst.

## Die Walkyrien.

Gleich Freya sind die Walkyrien im Kampfe thätig; sie erwählen den Sieger und geleiten den siegreich Gefallnen nach der Himmelsburg. Jedem Helden steht eine Walkyrie zur Seite; und selbst in Walhalla finden sie die geliebten Kampfjungfrauen wieder, und erhalten von ihnen den begeisternden Meth kredenzt: dort wie hier begleitet der jungfräuliche Geist, in ewiger Jugend und Schönheit prangend, die Helden zu Kampf und Sieg.

---

Es ist interessant im Mittelalter ähnliche Züge, in verändeter Gestalt, in der poetischen Frauenverehrung der Minnesänger wiederzufinden. Dagegen zieht bis tief ins Mittelalter die Schroffheit unvermittelter Gegensätze und zeigt hier die äußersten Konsequenzen der indischen Weltanschauung: das spiritualistische Hinstreben nach sogenannt reiner Geistigkeit, wie die Sündhaftigkeit der Welt, mönchische Ascetik und rohe Sinnlichkeit.

Doch als dem Gipfel der Zwietracht von Natur und Geist begegnen wir den gräulichen Hexenverbrennungen. Welch ein Kontrast von Liebe und Haß, welches Gemisch von Anbetung und Zertretung, von natürlichem und abergläubigem Zauber!

Doch blicken wir dieser Doppelmaske tiefer ins Auge: dieser poetischen Frauenverehrung und diesen Hexenverbrennungen! Das Blutgerüst, dieses Prokrustesbett der Sittlichkeit, das Blutgerüst des 19. Jahrhunderts ist nur der veränderte Scheiterhaufen des Mittelalters, und die Pfarrerstochter zu Taubenheim wiederholt nur in Einem Bilde die äußere Verehrung und die innere Zertretung des weiblichen Geschlechts. Diese nur strafende Gerechtigkeit, welcher keine Vorsehung vorausgeht, keine menschlich erzielte Sittlichkeit, die nur einen Mechanismus der Tugend kennt, nur ein Prokrustesbett der Moral, diese nur strafende Gerechtigkeit ist der garstige Riese Ymir, der Ahnherr aller Jetten, dessen Geschlecht der Weltbrand vertilgen soll, um einer neuen Welt Raum zu geben. Nicht Odin's Auge, genährt an der Erkenntniß Quelle, leuchtet diesem finstern Richter, es ist Brahma's Geist, die Zwietracht, die alle Blüthen des Daseins zum Scheiterhaufen, zum Wahnsinn, zum Morde führt; denn eine Vorsehung, eine **gestaltende** Gerechtigkeit, eine „Erlösung von dem Uebel" lebt ihr nur im Himmel, nicht auf Erden!

## Das Schöne ohne das Wahrhaftige.

Die gleich der Liebe so sehr verkannte Idee des Schönen, so untergeordnet und abhängig noch immer im Leben, welche schon in den frühesten Tagen bei ästhetischen Geistern das Bewußtsein ihrer höhern

Natur geweckt hat, sie nöthigt uns nun auch auf einem ihr bisher verschlossenen Gebiete die schwachen Merkmale ihres geflügelten Schrittes zu suchen. — Es gibt noch heute Puritaner, welche den Gedanken, die Schönheit mit dem höchsten Wesen zu verknüpfen, für Gotteslästerung halten. Die Idee des Schönen ist ihnen dasselbe Jenseits wie die des höchsten Wesens. Beides ist für sie ein unzugängliches Etwas, jener Schleier, hinter welchem sich ihnen das Wesen verbirgt. Wir erkennen darin wieder die Abkömmlinge Jehova's, der indischen Naturfeindlichkeit. — Das ideale und idealisirte Griechenland galt von jeher für die Heimath des Schönen: eine grüne Oase in der Wüste der übrigen Welt, unerreichbar gleich den Glückseligkeitsinseln. Man übertrug diese Idee, weil auf das ganze Griechenthum, auch auf die griechische Religion die, ein fremdes Reis, auf dieses Volksthum gepfropft war. Nichts ist derselben ferner, als dieser höhere Schönheitsgedanke, diese höchste und vollkommne Erlösung der Menschheit, welche die freie Selbstbestimmung mit dem Begriff des Schönen verknüpft. Griechenland erhielt seine Religion hauptsächlich von den Aegyptern, nachdem ihre ursprüngliche Bedeutung längst verschwunden war; sie enthielt nur noch Göttergebilde aber keine göttlichen Ideen. Unbekannt mit deren Ursprung, nahm es sie auf und knüpfte sie lose an seine Eigenthümlichkeit. Nicht aus der

Religion, also nicht aus der höchsten Idee, nicht aus der der Befreiung, also nicht aus der Idee der Versöhnung wuchs der griechische Schönheitssinn, dieser letztere verwandelte vielmehr seine Göttergestalten zu schönen Menschen. Homer und Hesiod, Phidias und Praxiteles belebten diese Göttergebilde mit griechischem Geiste, mit idealem Kunstsinn. Obgleich der Begriff des Schönen an und für sich den des Ideals, der Vollendung und Freiheit in sich schließt, so enthält doch derselbe, nur auf die Kunst oder auf einzelne Theile des Lebens und nicht auf das ganze Dasein übertragen, keine religiöse, keine welterlösende Bedeutung.

Wie das Christusideal das Schöne nicht unmittelbar ausschließt, aber auch nicht hervorhebt, nicht weckt, so verleugnen auch die griechischen Götter nicht das Wahrhaftige, aber sie lassen es auf sich beruhn. Zeus erhob sich daher zum Ideal des Menschengeistes, im Geiste des Griechen. Keine allversöhnende göttliche Macht thronte auf seiner denkenden Stirne; er dachte wie ein edler, kunstsinniger, wie ein schönheitsbegeisteter Grieche; doch er umfaßte nicht das Weltall gleich Odin, er genügte sich, weil er in sich ein Vollkommnes erkannte; Griechenland faßte ein Ideal, nicht das Ideal der Menschheit, nicht das der Welt. Die höchste Wahrheit, die allein das Vollkommne zu erreichen vermag, das Bewußtsein der Freiheit, die Unabhängigkeit des im Menschen

sich spiegelnden Weltgeistes, sie war ihm noch ein Buch mit sieben Siegeln.

So hatte Griechenland seine unerreichbaren Künstler, seine erhabnen Philosophen, seine großen Staatsmänner, Alles, nur nicht jenen allumfassenden, erlösenden Gedanken. Die platonischen Seelen, hin- und hergerissen von der Zwietracht ihrer Rosse, sind die Opfer eines unversöhnlichen Dualismus. Jahrtausende büßen sie in einer läuternden Seelenwanderung, im jüdisch christlichen Fegefeuer, die angeborne Sündhaftigkeit, die mißverstandne Sinlnichkeit. Die platonische Liebe, die Liebe zum Ideal, sie lebt nur für den Philosophen, für den vollkommnen Dialektiker.

Plato und Aristoteles sind nur dann Verkünder der höchsten Wahrheit, wenn sie mit einander verschmolzen werden. Dem Einen lebt nur der Geist, dem Andern nur die Natur. Die Kunst, die Geist und Sinnlichkeit verschmelzt, die vollkommne Durchdringung des Natürlichen und Sittlichen — die Kunst, die Philosophie, der Staat ist hier Religion, aber sie stehn über dem Menschen, sie durchdringen sich nicht gegenseitig. Der Nichtkünstler, der Nichtphilosoph, der Nichtstaatsmann, sie sind die widerspenstigen Rosse, die, von ihren Lenkern gezügelt, im Kreise des Staatszwecks herumgetummelt werden. Nur dieser, nicht der Mensch ist sich selbst Zweck. Daher fanden die größten

Denker Griechenlands in der Sklaverei eine unabwendbare Nothwendigkeit. Das Prinzip des Guten, als das Wesen der Welt, führt immer zur Theorie der Nützlichkeit, zu dieser römischen Staatsweisheit, deren Auguren sehr wohl das Gemeinnützliche aus dem Privatnutzen herauszuverkünden wissen. Wo ist hier die Idee des freien Schönen, wo der harmonische Dreiklang im Begriffe des höchsten Wesens? Nur im Besondern, nicht im Allleben lebt hier der göttliche Takt der Welt, die rhythmische Bewegung der himmlischen Sphären.

Das Fatum ist also auch hier nicht besiegt. Vereinzelt steht der Mensch den unabwendbaren Mächten gegenüber, die ihn nun auch im Geiste, wie einst in der Natur, verfolgen, und denen er ebensowenig wie damals zu entfliehn weiß. Die Vorsehung ist also auch hier nur ein Jenseits; es gibt nur eine Vorausbestimmung. Die Menschheit dient einem höheren Zwecke, der doch nicht der ihre ist. In welchen Sklavenbanden lebt hier das ganze weibliche Geschlecht! Wo findet man selbst bei den edelsten Griechen eine germanische Frauenverehrung? Zu welchen Mißverständnissen führt die Religion der Schönheit, wenn sie nicht mit dem Wesen des Selbstzwecks verknüpft ist!!

In dieser Männeraristokratie, in dieser Aristokratie des Schönen, ist die Versöhnung dieser mächtig-

sten aller Gegensätze von Männlich und Weiblich nicht gefeiert. Diese schwierigste aller Aufgaben, die Unbedingtheit des Schönen und somit die Schönheit des Unbedingten da zu finden, wo dies nicht durch rohe Natur sein Recht geltend macht, verhallet selbst im Reich der Musen und der Grazien. Das Leben hat sie nicht erfaßt, auch hier ist das höchste Wesen nur Mann, nur Herrscher, und die durch ein Trugbild des Schönen herbeigelockten Geister flüchten zurück ins Reich der Schatten, noch neue Jahrtausende der Erlösung harrend.

## Die Wiedergeburt.

Doch Du rauher Barde, der Du noch um den Boden streitest, der Wildheit der Natur und der Völker gegenüber, in Dir selbst gegen diese Wildheit ankämpfest, in Dir erkennen wir eine neue Morgenröthe, bestimmt, eine hellere Sonne heraufzuführen; kein persisches Licht, ein Licht des lebendigen Lebens, die Versöhnung des Jenseits mit dem Diesseits, der Schönheit und der Wahrheit.

Wir erkennen diesen göttlichen Funken in Balder, der reinen Güte und Schönheit, dem Liebling der Götter und Menschen, der nur Einen Feind hat: die Zwietracht mit ihrem Jettengefolge. Wenn Balder stirbt, weinen Himmel und Erde; aber er

stirbt nur, um in ewiger Verjüngung, in unsterblicher Schöne wieder zu erwachen. Balder stirbt, weil sich die menschliche Seele durch eignes Verdienst zum Höchsten erheben muß; nur durch eignes Streben wird das Ideal errungen, nur an der eignen Kraft wird dieser Diamant geglättet. Balders Auferstehn ist die Wiedergeburt der schönen Natur im edleren Geiste. Die angeborne Güte, die Paradieses-Unschuld, dieser kindliche Reiz, diese Güte und Schönheit muß vergehn; auch sie ist leer wie Odin vor der Weltschöpfung, auch sie ist der Schleier, der das wahre Wesen, die vollendete Schönheit noch verhüllt; sie ist nur ihre eigne Ahnung. Nur wo sie siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, hat sie sich selbst erreicht. Sie, die einem Faust'schen Geiste das Himmelreich verschließen, die nicht fühlen, daß die himmelanstrebende Seele allein unsterbliche Rosen in den Kranz der Wahrheit flicht — sie fühlen nicht den tiefen Sinn von Balder's Tod, der den Sturz aller Götter, aller Ideen des naiven Volksthums nach sich zieht. Doch ein Volk, dem im Bilde kindlicher Reinheit und Schönheit Alles dahinstirbt, diesem Volke muß einst ein neuer Balder erstehn, und nimmer ruhn kann er im Streite, bis Himmel und Erde diesen Balder aus Hel's Wohnung, aus der Wohnung der Schatten, zurück verlangen; nicht ruhn kann es, bis Schönheit und Wahrheit Eins sind im Geiste, im Begriff des Höchsten.

Diese Weltidee allein erhebt den germanischen Geist weit über jeden andern. Doch auch hierin liegt noch keine völlige Versöhnung. Wenn Balder nur für ein Jenseits wieder ersteht, wenn Thor nur zur Verherrlichung Walhalla's streitet, wenn selbst Freya nur für ein unsichtbares Paradies ihre zarten Fäden spinnt — und in dem Diesseits Gretchens ungesühnter Geist im Wahnsinn umherirrt, und Faust sich nicht den Banden des hier ewig triumphirenden Gefährten zu entziehn weiß — dann bleibt diese Welt, die der Glaube an das Vollkommne erlösen soll, der Ort der Unwahrheit, des Verbrechens und des Elends.

## Die Uebereinstimmung.

Blicken wir zur näheren Bezeichnung des höchsten Wesens vergleichungsweise nach dem Begriff der Einheit desselben. Das Göttliche ist der Spiegel der Seele, die Seele ist das Abbild einer lebendigen, d. i. einer organischen Einheit. Das Leben und Weben in Natur und Geist, die Kraft, die in den Dingen wohnt und Eins ist mit dem Wesen derselben, sie nennt der Mensch Odin, Allvater, Weltschöpfer — so lange er das Verhältniß von Grund und Folge nicht zu fassen weiß. Diese Einheit, dieses dunkle Mysterium, durch welches jeder pythische Gott seine Orakel verkünden kann, ist dem Gedankenlosen der wahre Glaube. Was er alsdann als organische

Einheit erkennt: das Gute, das Schöne, das Wahre, die Liebe, dies wird ihm zu Eigenschaften Gottes, oder wie die mythischen Völker sagten, zu Göttern. Gott ist die Liebe: Freya; Gott ist die Kraft und die Wahrheit: Thor; Gott ist die Güte und Barmherzigkeit: Balder; Gott ist die Allmacht, die Vollkommenheit, das Unendliche, Gott ist Alles in Allem: Odin; nicht mehr der dunkle Surtr, sondern der Strahlende, mit dem Auge der Allwissenheit, mit der Geistessonne, die Alles durchdringt.

Jehova, der erste deutlichere Begriff der Einheit oder Uebereinstimmung, ist Thor der Gerechte, Schiwa der Strenge, der Strafende, der die böse Jetten- oder Sinnenwelt haßt. Alle andern Eigenschaften treten vor dieser Erkenntniß des Unrechts zurück, schweigen bei dem strafenden Zorn, der durch Donner und Blitz die schlummernde Seele zu erschüttern sucht; der die Selbstvergessenen seines auserwählten Volkes mit Tod zu strafen gebietet, weil sie dem goldnen Kalb opferten, dem falschen Götzen, dem Jetten, der Recht von Unrecht nicht zu unterscheiden weiß.

In dieser Einheit zerfällt noch das Diesseits und Jenseits in Gut und Bös. Jehova ist Richter der Jetten; mit ihm ist der Begriff der Gerechtigkeit ohne Liebe erschienen. Er ist die römische Themis, die das Lebendige in die Wagschale legt und die zehn Gebote für die Jetten aufstellt.

Wie dieses höchste Wesen von der Welt getrennt ist, wie es über dem Leben, nicht im Leben wirkt, so theilt sich das ganze Dasein in zwei feindliche Parteien. Als Partei, als Zuchtmeister tritt der Staat dem Menschen gegenüber; die Wissenschaft dem Leben, die Wahrheit der Schönheit, die männliche Berechtigung der weiblichen, das Ideal der Wirklichkeit, die Religion der Vernunft. Durch eine Umgehung ihrer selbst, durch die Gnadenwahl müssen alle diese Unberechtigten ins Reich Gottes bringen.

Ein höheres Selbstbewußtsein ergoß sich mit der christlichen Einheit über die Menschen. Die Liebe nahm das Jenseits und das Diesseits in sich auf, wenn auch nur symbolisch in dem Vertreter der Dreieinigkeit: Vater und Schöpfer, Sohn und Schöpfung, und der heilige Geist: das Band der Liebe und Einheit, die geistige Uebereinstimmung, die den Menschen mit dem Weltall verknüpft, die Geist und Natur versöhnt. Gut und Bös sind nicht mehr an sich gut und bös. Brahma's Vorausbestimmung schwindet, der Unterschied des vor Gott, vor dem freien Bewußtsein, des an sich Gleichberechtigten vergeht. Das ethische Bewußtsein, die Ahnung des Selbstzwecks, erwacht, der freie Genius erkennt sich zum Erstenmal mit vollem Selbstgefühl in seiner sittlichen Würde. Ohne Freiheit keine Tugend, die Bestimmung ist die Selbstbestimmung, und der höchste Richter ist das Gewissen!

In der Liebe, in der freien Wahl, in der Sympathie feiern Himmel, Erde und Mensch ihre Versöhnung. — Doch nur im Geiste ihres vereinzelten Vertreters, nicht in den Herzen seiner Bewunderer; nur in dem ewig verfolgten Bildner der Selbstbestimmung, der immer gekreuzigt und immer in neuer Glorie wiederersteht. —

Wir sehn, daß in den Geistes= wie in den Naturreligionen das höchste Wesen in dem Begriff der Uebereinstimmung besteht; daß das Unendliche des Geistes in der Einheit gefaßt ist, wie die Unendlichkeit der Zahlen in der Zahl Eins; wir sehn, daß das Mannichfaltige des Geistes in den Mythologieen wie in einem Kaleidoskop anzuschauen ist, bei jeder Wendung ein neues Bild spiegelnd — dieses Mannichfaltige ist dagegen in den Geistesreligionen in Einen Brennpunkt gefaßt. Wir können dieses Allumfassende, im engsten wie im weitesten Sinne, nicht besser bezeichnen, als mit dem Begriff Selbstzweck, Selbstbestimmung, Freiheit.

Wenn wir die wunderbare Uebereinstimmung der Religionen aller, selbst der verschiedensten Völker gewahren, wenn wir sehn, wie alle nach der Lösung der großen Räthsels forschten, nach dem Zusammenhang von Natur und Geist; wie alle Völker, den scheinbaren Dualismus erfassend, nach einer Lösung dieser Welt voll Widersprüche sich sehn=

ten — dann erkennen wir in ihrem Bilde des Jenseits das Abbild ihrer Begriffe vom Diesseits, in welchem sich die Sehnsucht nach Befreiung von scheinbar unlöslichen Gegensätzen offenbart. Alle strebten dabei nach einem einheitlichen Prinzip, nach einem Begriff des Weltorganismus, nach einem Ideal für Zeit und Ewigkeit.

Organisation! harmonische Vereinigung, freie Bewegung der Gegensätze! flehen alle diese Bilder des Jenseits, und die Geschichte ist die Beglaubigung der gemordeten Seelen, die in der Zerrissenheit des Lebens sich in einem Oben und Unten einen Himmel und eine Hölle malten: das getreue Abbild der eignen Seele.

Was die poetische Natur mit gestaltender Hand aus dem Borne des Lebens schöpft, es ist dasselbe, was die Philosophie zergliedernd erstrebt, es ist dasselbe, was sich der religiöse Sinn unter Gott, Unsterblichkeit und Jenseits denkt, — es ist ein Bild, das Abbild eines lebendigen Organismus, es ist das Abbild einer freien, harmonischen Einheit. Schon die Heiden strebten nach der Erkenntniß des Höchsten, indem sie ihre Götzenbilder formten. Die Juden und Christen verwarfen solche Abbildungen, weil sie fühlten, daß sich das Unendliche nicht in einen Rahmen fassen läßt.

Und doch flüchteten auch die Christen, ihrem Prinzip treu und untreu, zu einem Bilde des Un=

endlichen, indem nur in ihrem Christusgedanken sich ihnen die Einheit beider Welten offenbarte.

Und so muß der Mensch immer wieder zu diesen lebendigen Bildern greifen, da nur in einer organischen Einheit sich das Wesen der Dinge offenbart.

Prometheus allein vermag das vollendetste Bild des Unendlichen zu formen: „nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!" es webt in Brahma und es lebt in Zeus, doch es wirkt und strebt im Bilde Odin's, in jenem kühnen Genius, der es verschmäht, der Ton eines Instruments zu sein, von fremder Hand gespielt; der die Welt nach dem eignen Selbst umkreist, das er nur in der Eroberung beider Welten findet.

---

# Schlußbetrachtung.

---

Werfen wir nun noch einen prüfenden Blick auf dieses Bild des Unendlichen.

Wir gingen von der Idee eines höchsten Wesens aus, in dessen Erkenntniß wir eine Lösung oder Versöhnung der Gegensätze aufsuchten. Dieses versöhnende Element behaupteten wir vorzugsweise im germanischen Geiste enthalten, und schon in dessen mythischer Weltanschauung verhältnißmäßig ausgeprägt.

Man kann die Anschauungsweise der ganzen Menschheit, sowohl der alten wie der neuen, der gebildeten wie der ungebildeten, in zwei Gegensätze theilen. Die eine Hälfte betrachtet Gott und die Welt, alle Dinge und alles Wesen der Dinge nach der Theorie der Nützlichkeit, während die andere

Hälfte Alles nach dem Begriff des Selbstzwecks beurtheilt.

Beide Anschauungen finden wir bis zur grellsten Ausartung in Stoizismus und Sinnlichkeit, in Märtyrerthum und Egoismus ausprägt.

Die Theorie der Nützlichkeit denkt sich eine Gottheit, welche nur da ist, um eine Welt und eine Menschheit zu schaffen und für diese da zu sein; ebenso betrachtet sie die Welt und die Menschheit nur um Gotteswillen existirend. Das Diesseits ist nur da für das Jenseits, die Menschheit ist nur zum Zweck der Erlösung geschaffen, der Erlösung von sich selbst, von der Welt. Sie selbst hat also an sich und für sich gar keine Bedeutung, ebenso wenig wie die Dinge an sich eine Bedeutung haben, indem deren Wesen in einem Andern liegt, und für ein Anderes bestimmt ist, welches aber nicht mit dem ihren identisch sein soll. Der Mensch betrachtet alle Dinge nur aus dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit und darum sind sie ihm, soweit er sie zu benutzen weiß, nur für ihn geschaffen. Die Welt läuft so einem Zwecke nach, der nicht der ihre ist. Eines rennt hinter dem Andern her, ohne zu wissen woher und wohin, wovon und wofür? Die Götter wissen's!

Die ganze Natur ist nur da, um von dem Menschen nach der Theorie der Nützlichkeit verbraucht, d. h. mißbraucht, zu werden; das schwächere Ge-

schöpf, um von dem stärkeren benutzt, beherrscht, verzehrt zu werden. Und dieser Allmein, dieser Egoist ist endlich selbst nur da, um von dem Erzegoisten, von dem Haupt-Moloch verschlungen zu werden.

Ganz anders gestaltet sich aber das Dasein, wenn es vom entgegengesetzten Gesichtspunkt, von dem des Selbstzwecks, betrachtet wird. Alle Tyrannei verschwindet, sobald jede Sache um ihrer selbst willen da ist. Die Natur ist dann nicht mehr das Blei, das sich an die Schwingen des Geistes heftet, sie ist nicht mehr jene starre, unbesiegbare Nothwendigkeit, die von einem Andern geschaffen, einem Andern, einem vorausbestimmten Zwecke dient; nicht die sündhafte Materie, der von Gott abgefallene Ahriman — die Natur ist es vielmehr, die dem Geiste die Schwingen verleiht.

Die Natur, der Satan, der das Pulver erfand und das höllische Feuer dahinein barg, er war es, welcher die Civilisation beförderte, er war es, der die rohe Kraft ins Pulver, und somit in Fesseln legte und Gleiches dem Gleichen gegenüber stellte.

Wo Alles um seiner selbst willen da ist, da erscheint die Krone des Selbstzwecks im Selbstbewußtsein, und somit in der Selbstbestimmung, und hiermit fällt dem Menschen wieder die ganze Natur als Eigenthum zu.

Freiheit ist das Wesen der Natur, frei sollen alle Kräfte werden, und das Ich, das diese Freiheit in sich selbst als das höchste Wesen erfaßt, dieses Ichs sich selbst gestellte Bestimmung ist, die Natur in sich, sich selbst in der Natur frei zu machen. So dient jede Kraft in der Natur nicht ihm, er selbst nicht einer andern, wohl aber sind sie sich gegenseitig Hebel, und das wahre Wesen der Versöhnung ist der Begriff und die Anwendung des Hebels.

So ist das höchste Wesen nicht der orientalische Deismus, die Nützlichkeitstheorie, die Alles aus sich und für sich geschaffen hat, noch der gleichfalls orientalische Pantheismus, der Gott in der Materie, sondern das höchste Wesen ist die in sich und durch sich frei gewordne Natur, oder, wie man es ebensowohl nennen kann, der in sich und durch sich frei gewordne Geist.

Zu dem Begriff der Wiedergeburt, wie zu dem des Hebels von Natur und Geist, hat jedes Volk beigetragen. Die indische Mythologie zeigte in grellem Abstich die unfreie Natur und den freien Geist, aber es war nur der unfreie Geist, der die freie Natur fesselte. Griechenland einte und hob Natur und Geist in dem Begriff des Schönen. Der Germane aber ergriff das Wesen der Wahrhaftigkeit, und mit ihm umfaßte er den Hebel des Weltalls, das wahre Wesen der Dinge, die Vervollkommnung und den Selbstzweck, denn wahr heißt der Sache entsprechend. Das Wahrhaftige ist

somit erst die Verwirklichung, die Geltendmachung und Einheit der wahren Natur, der Schönheit und der Freiheit. Eines ohne das Andere wäre nur ein todter Besitz, wie die Natur dem Orientalen, die Schönheit dem Griechen und die Freiheit dem Germanen; sie wären zwecklos ohne den Genius, der mit der Erkenntniß des Wahren zugleich dessen allseitige Verwirklichung erstrebt.

In diesem Geiste liegt ebenso der Begriff des wahrhaft Sittlichen. Darum faßte auch die christliche Religion hauptsächlich im germanischen Elemente Wurzeln. Das wahrhaft Sittliche ist nur das sich selbst Entsprechende, deshalb ist der freieste Mensch zugleich der sittlichste. Christus war der unabhängigste Geist auf sittlichem Gebiete. Denn das Sittliche besteht in dem genauen Abwägen aller Verhältnisse, in der Gewissenhaftigkeit, die allein Richter über Recht und Unrecht ist, in dem Gott, der Herz' und Nieren prüft. Dieser Gott spiegelt sich in Odin's Auge.

Und so schließen wir denn mit dem bedeutungsvollen Weltbrand der nordischen Mythologie.

Es gibt Zeiten, wo eine neue Erkenntniß, ein neues Licht das Leben beseelen will. Es ist die Zeit der Wiedergeburt. Da sinken die alten Götter in den Augen ihrer frühern Bekenner. Einen solchen Uebergang zeigt die nordische Mythologie und bezeichnet ihn als Götterdämmerung, auf welche eine Götternacht folgt. Es ist die dämmernde

Erkenntniß eines Bessern, einer Entwicklung, in welcher die alten Götter, die Aristokraten, die als das wahre Wesen der Dinge gelten und als solches Verehrung begehren, entlarvt und in ihrem Scheinwesen vernichtet werden.

Da treten die Jetten hervor, die Demokratie widersetzt sich der Aristokratie. Die Jetten gewinnen Macht über die Asen; sie fordern Freya: die Liebe zum Volke, mit welcher Odr: die Kraft des Volkes, vereinigt ist. Und die Asen, ihr eignes höchstes Wesen vergessend, ihrer eignen Bestimmung untreu, geben sie, durchschaut von den Gegnern, welche die Schwäche, die Sterblichkeit der alten Götter erkannt haben; die Jetten entreißen diesen die ganze Macht, indem sie Freya, die Liebe zum Ideal entführen.

Mit diesem Verlust sind die alten Götter zu ihrer eignen Unwahrheit geworden, die Unsterblichkeit ist dahin: Balder, die Reinheit, ist todt.

So kämpfen denn beide Parteien, die Asen und die Jetten, die unvereinbaren Gegensätze, einen gegenseitigen Vernichtungskampf. Die Welt ist verderbt und muß zu Grunde gehn. Auf denn zum Kampf gegen die verderbte Nebelwelt!

Donnernd rollt Thor's Wagen durch die Lüfte, und sie hört ihn nicht; grimmig schleudert er den Blitzstrahl, und sie sieht ihn nicht; Odin's Gungnir

erschüttert das Weltall, und unerschüttert bleiben die Steinherzen!

So brich denn zusammen du alte Nebelwelt, denn aus den Trümmern der gefallnen Götter ersteht ein neuer Odin, er herrscht über gereinigte Geister, sein Auge strahlt neues Licht und neues Leben, dieses Auge ist die Versöhnung, ist die Wiedergeburt der freien Selbstbestimmung.

---

